

# caritas

## Einblicke 2015



## Innovative Projekte der Caritas im Erzbistum Paderborn

Caritasverband  
für das Erzbistum  
Paderborn e.V.



# Inhalt

<p><b>Impressum</b></p> <p><b>Einblicke 2015</b></p> <p><b>Innovative Projekte der Caritas im Erzbistum Paderborn</b></p> <p>Beilage zum Jahresbericht 2015 des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn e. V.</p> <p><b>Redaktion</b></p> <p>Jürgen Sauer, Markus Jonas; Fachstelle Grundsatzfragen und Öffentlichkeitsarbeit</p> <p><b>Herausgeber</b></p> <p>Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. Am Stadelhof 15 33098 Paderborn Telefon 05251 209-0 www.caritas-paderborn.de</p> <p><b>Realisation</b></p> <p>Mues + Schrewe GmbH, Warstein</p> <p><b>Zum Titelbild</b></p> <p>Eine kostenlose, anonyme Hilfe für Jugendliche bietet die [U25]-Suizidprävention der deutschen Caritas an. Mit Paderborn hat in diesem Jahr der sechste Standort der Online-Beratung seine Arbeit aufgenommen. Dort helfen die (hinten v. l.): [U25]-Teamleiterin Carolina Groppe mit den Peer-Beraterinnen Christine, Luisa, Alexandra, Viktoria sowie (vorn v. l.) Antonia, Carla, Antonia, Anna und Judith. Es fehlt Kimberly. Foto: Hinkeroh</p>	<p>Flüchtlingshilfe/Migration</p> <p>Arbeitslosigkeit</p> <p>Straffälligenhilfe</p> <p>Wohnungslosenhilfe</p> <p>Erziehungs- und Familienhilfe</p> <p>Altenhilfe</p> <p>Gesundheits- und Krankenpflege</p> <p>Behindertenhilfe</p>	<p><b>4 Ein Ort, um zur Ruhe zu kommen</b> Im Pilotprojekt „Shalom Salam“ sucht die Caritas Soest Wohnraum für anerkannte Flüchtlinge</p> <p><b>6 Sachkundige Hilfe, wenn's brennt</b> Caritas-Konferenzen sind eine kompetente Anlaufstation für Freiwillige in der Flüchtlingshilfe</p> <p><b>8 Die „Glucke“ zu sein, ist auf Dauer ungesund</b> Caritas-Konferenzen bieten Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe professionelles Coaching</p> <p><b>12 Stadtpläne für Zuwanderer</b> Die Caritas Witten verantwortet die Pläne und markiert wichtige Einrichtungen in Arabisch, Deutsch und Englisch</p> <p><b>14 Mit dem Sonderzug in ein neues Leben</b> Malteser aus dem Sauerland begleiten Flüchtlinge auf ihrer Reise durch Deutschland</p> <p><b>18 „Sozialpolitisch Flagge zeigen“</b> Caritas im Kreis Gütersloh: Neues Beratungsangebot für Werkvertragsarbeiter und ihre Familien</p> <p><b>20 Wer keine Arbeit hat, riskiert, den aufrechten Gang zu verlieren</b> Rückenbeschwerden durch Stress: Arbeitslosenzentrum Herne bietet präventive Physiotherapie</p> <p><b>22 Häkeln gegen Umweltverschmutzung</b> „Upcycling“ bringt ökologische Verantwortung und Arbeitsmarktförderung zusammen</p> <p><b>26 Wenn aus Häftlingen Musiker werden</b> Wie ein von der CaritasStiftung gefördertes Projekt Hoffnung gibt</p> <p><b>28 Die Menschen auf der Treppe</b> Quartierslotse der Caritas Iserlohn gibt Gestrandeten Hoffnung</p> <p><b>32 Seelsorge – das „-Missing Link“ in der Jugendhilfe?</b> Erste Erfahrungen mit seelsorglicher Begleitung in stationären Einrichtungen im Erzbistum Paderborn sind vielversprechend</p> <p><b>36 Wege aus einer tiefen Krise</b> Jugendliche Krisenbegleiterinnen beraten Gleichaltrige mit Suizidgedanken</p> <p><b>38 Reibekuchen sind der Renner</b> Im Seniorenzentrum St. Bonifatius in Hamm gibt es ein „Kochen am Bett“ für immobile Bewohner</p> <p><b>40 Wege für Fachkräfte ebnen</b> Eröffnung der bundesweit ersten Abendschule in der Gesundheits- und Krankenpflege in Olpe</p> <p><b>41 „Eine gute Kerze braucht drei Tage“</b> Die Kerzenmanufaktur der Caritas Brilon hilft Menschen mit Behinderung, den Tag zu strukturieren</p>
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

## Ein Wort zuvor



Liebe Leserin, lieber Leser,

es war und ist eine große Herausforderung: Die Zahl von Flüchtlingen, die unser Land im vergangenen Jahr erreichten, hatte bislang unbekannte Dimensionen. Herrschte zunächst fast so etwas wie Euphorie bei der Aufnahme der Geflüchteten, machte sich bald „Katerstimmung“ breit. Doch die Stimmung ist nicht „gekippt“, wie viele es formulierten. Nach wie vor sind – trotz aller negativen Stimmen – unzählige Menschen engagiert im Einsatz. Allein im Bereich der Caritas geht man von bundesweit rund 100 000 Ehrenamtlichen aus. Sie helfen, wo sie können, und bemühen sich, Flüchtlingen die Ankunft in Deutschland zu erleichtern.

Naturgemäß standen zunächst Aufgaben wie Unterbringung, Ernährung, Bekleidung und medizinische Versorgung im Vordergrund. Dies erforderte schon viel Einsatz und das Zusammenwirken aller gesellschaftlichen Kräfte. Es ist wirklich großartig, was da passiert: Wenn es wirklich nötig ist, können wir Kräfte mobilisieren, von denen wir vorher gar nicht wussten, dass wir sie haben.

Aber wir wissen auch, dass die eigentliche Herausforderung noch kommt. Denn Sprache und Kultur der Mehrzahl der Flüchtlinge unterscheiden sich gravierend. Doch noch immer sind viele Voraussetzungen nicht erfüllt, um die zunehmend offensiver geforderte Integration gewährleisten zu können. Dabei möchte das Erzbistum Paderborn maßgeblich mitwirken. Der im Jahr 2014 zunächst mit einer Million Euro ausgestattete Flüchtlingsfonds des Erzbistums für entsprechende Projekte vor Ort wurde angesichts der großen Resonanz im vergangenen Jahr auf drei Millionen Euro aufgestockt. Der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. stellte sogar selbst bis zu zwei Millionen Euro aus Eigenmitteln zur Verfügung, um das Engagement in der caritativen Flüchtlingsarbeit vor Ort zu fördern. Die vielen Anträge sind ein Beleg dafür, dass sich die Menschen in den Kirchengemeinden, den Caritas-Konferenzen und in örtlichen caritativen Verbänden mit nicht nachlassender Intensität engagieren und die Flüchtlinge bei der Bewältigung verschiedenster Probleme begleiten.

Im vorliegenden Band „Einblicke“, der als Beilage zum Jahresbericht „Akzente“ erscheint, stellen wir wieder innovative Projekte der Caritas in den Blickpunkt. Maßnahmen aus der Flüchtlingshilfe ebenso wie Ideen und neuartige Ansätze aus anderen Bereichen unserer sozialen Arbeit. Denn bei allem Fokus auf die Flüchtlingshilfe darf unser Engagement für andere bedürftige Zielgruppen nicht nachlassen. Die caritative Arbeit richtet sich schließlich ganz im Sinne des christlichen Menschenbildes an alle Hilfsbedürftigen. Neue Ideen und Engagement zeigen sich daher in allen Bereichen unserer Arbeit. Einen kleinen Ausschnitt davon stellen wir in diesem Heft vor.

Josef Lüttig, Diözesan-Caritasdirektor

# Ein Ort, um zur Ruhe zu kommen

Im Pilotprojekt „Shalom Salam“ sucht die Caritas Soest Wohnraum für anerkannte Flüchtlinge

Interessiert öffnet Iris Rosenthal den Küchenschrank, schaut sich alles genau an. Drei Zimmer, Küche, Bad, insgesamt 64 Quadratmeter. Der Balkon bietet einen tollen Ausblick über Wiesen und Felder. „300 Euro Kaltmiete“, erklärt der Vermieter. Die 26-jährige Interessentin fragt nach den Nebenkosten. „Rund 100 Euro“, schätzt der Vermieter. Doch Iris Rosenthal sucht keine Wohnung für sich selbst. Sie kommt vom Caritasverband für den Kreis Soest und akquiriert Wohnungen für anerkannte Flüchtlinge. Angesichts wachsender Wohnungsknappheit haben diese große Schwierigkeiten, nach der Gewährung von Asyl in Deutschland eine Wohnung zu finden und aus den beengten Verhältnissen kommunaler Flüchtlingsunterkünfte ausziehen zu können.

„Please help me, bitte helfen Sie mir, hat mir kürzlich jemand flehend per SMS geschrieben“, berichtet Iris Rosenthal. Die 21-jährige Absenderin kommt aus Eritrea, erwartet in zwei Monaten ihr erstes Kind und sucht dringend Wohnraum für sich und ihr Baby. Das Problem: Sie würde

gern in Soest wohnen, wo sie an einem Integrationskurs teilnimmt. „Dort ist aber nichts Bezahlbares zu bekommen“, erklärt Iris Rosenthal. „Da würde ich auch für mich nichts finden.“ Doch sie hat etwas Geeignetes für die werdende Mutter im Auge, allerdings rund 15 Kilometer von Soest entfernt: Ein kleines Apartment in einem Privathaus „mit total engagierten Vermietern, weltoffenen Menschen“, die gleich ihre Küche und Waschmaschine zur Mitbenutzung angeboten haben. „Sie würden sich sehr auf das Baby freuen.“ Bei solch einer Wohnung „passt einfach alles“, ist Iris Rosenthal überzeugt. Sie will die Wohnung der Eritreerin anbieten und hofft, dass sie einverstanden ist.

Der Caritasverband für den Kreis Soest ist der erste im Erzbistum Paderborn, der die Vermittlung von Wohnungen für anerkannte Flüchtlinge auf seine Fahnen geschrieben hat. Die Idee kam im Herbst 2015 auf, als die Flüchtlingszahlen deutlich anstiegen und bei der Caritas immer mehr Nachfragen von Ämtern nach Wohnraum für Flüchtlinge kamen, berichtet Claudia

Wetter, Ehrenamtskordinatorin bei der Soester Caritas: „Mensch, wir sind doch ein so großer Verband. Was haben wir, was haben unsere Mitarbeiter zu bieten?“ Mit der Gehaltsabrechnung ging ein Brief an die Mitarbeiter mit der Bitte, vorhandenen Wohnraum für Flüchtlinge anzubieten. Als Folge zog eine syrische Familie zu einem Kollegen, der in einem kleinen Dorf wohnt. „Jetzt sind alle happy“, berichtet Claudia Wetter. „Der Kollege, weil er die syrische Familie als große Bereicherung erlebt und vorher Probleme mit wechselnden Mietern hatte, und die Familie, weil in dem Ort ein hohes Engagement herrscht und sie jetzt ganz viele Paten hat.“

Deshalb wurde die Initiative ausgedehnt und unter dem Namen „Shalom Salam – Wohnraum für Flüchtlinge“ an die Öffentlichkeit gebracht, zunächst über die katholischen Pfarreien und die Caritas-Konferenzen. Mit der Unterstützung des zu Jahresanfang aufgelegten Fonds zur „Engagementförderung“ des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn wurde zum 1. Januar die Erziehungswissenschaftlerin (mit dem Schwerpunkt Bildungsmanagement) Iris Rosenthal mit der Aufgabe betraut, Wohnungen und Flüchtlinge zusammenzubringen. „Wir wollen Objekte vermitteln, in die wir auch ziehen würden“, sagt sie. „Die Flüchtlinge sollen sich dort wohl fühlen und zur Ruhe kommen können.“ Zunächst galt es, die rechtlichen und kommunalen Rahmenbedingungen zu klären, das Gespräch mit den Kommunen zu suchen, die interessierte Flüchtlinge vermitteln, und mit dem Jobcenter abzuklären, welche Kosten übernommen werden.

Nach einem Aufruf Ende März in der Presse meldeten sich innerhalb kürzester Zeit fast 30 potenzielle Vermieter. „Man kennt die Caritas als verlässlichen Partner. Weil ihr viele vertrauen, ziehen sie eine Vermietung an Flüchtlinge eher in Betracht“, erklärt Iris Rosenthal. Die angebotenen Wohnungen schaut sie sich nun nach und nach an. Etwa die 64-Quadratmeter-Wohnung in einem kleinen Dorf im Kreis Soest. Der Vermieter, der seinen Namen nicht veröffentlicht haben möchte, hat in



Im Projekt „Shalom Salam“ helfen Claudia Wetter und Iris Rosenthal (v. l.) von der Caritas Soest anerkannten Flüchtlingen, eine neue Heimat zu finden.



der Kirchenzeitung „Der Dom“ von der Vermittlungstätigkeit der Caritas erfahren. „Ich habe gelesen, dass man hinterher auch begleitet wird. Das ist mir wichtig“, erklärt er. Denn mit früheren Mietern hat er schlechte Erfahrungen gemacht. „Ja, genau“, bestätigt Iris Rosenthal. „Ich bleibe auch nach Vertragsabschluss für beide Parteien der Ansprechpartner. Sie können mich dann jederzeit bei Fragen anrufen.“

Wichtig bei der Vermittlung von Wohnungen ist der Caritas, ob die Vermieter nicht nur den finanziellen Aspekt sehen und bereit sind, ihren neuen Mietern bei Fragen zur Seite zu stehen, etwa ihnen die Gegebenheiten vor Ort zu zeigen und zu erklären. „Schwarze Schafe, die nur ein schlechtes Objekt teuer vermieten wollen, müssen wir aussortieren“, erklärt Iris Rosenthal. Allerdings gebe es auch einige Vermieter, die nicht vor Ort wohnten, und daher auch nicht helfen könnten. „Da kommen Ehrenamtliche ins Boot“, erklärt Claudia Wetter. Als Ehrenamtskordinatorin sucht sie dann in dem betreffenden Ort nach Menschen, die die neuen Mitbürger begleiten und deren Eingliederung vor Ort erleichtern. Darüber hinaus kann die Caritas in Soest dank ihrer breiten Beratungstätigkeit bei Problemen aller Art helfen.

Die Erfahrung zeige, dass der ländliche Raum für die Integration besser sei, erklärt Claudia Wetter. „Die Menschen in kleinen Orten bieten eher Hilfe an,

das Sprachvermögen entwickelt sich dort schneller, auch das Zugehörigkeitsgefühl“, erklärt sie. Allerdings sei der Nahverkehr oft schlecht, die Lage „weit ab vom Schuss“ und fern von Einkaufsmöglichkeiten für Flüchtlinge zunächst wenig attraktiv. „Manchen ist das egal“, sagt Iris Rosenthal. „Die sagen: Hauptsache, raus aus der Notunterkunft.“ Andere wollten in die Kreisstadt oder gleich in eine Großstadt wie Köln oder Düsseldorf, wo vielleicht schon Verwandte wohnen. „Aber da sind Wohnungen noch knapper.“

Die 64-Quadratmeter-Wohnung hat Iris Rosenthal gefallen. Von der Größe her wäre sie für zwei Personen geeignet. Die Kosten wären auch im Rahmen dessen, was das Jobcenter bezahlt. Dem Vermieter ist zudem daran gelegen, dass es familiär zugeht. Er würde gern mit möglichen Mietern im Garten grillen. Eine geeignete Wohnung also. „Die könnte man schon gut vermitteln.“ Allerdings: „Die Lage macht mir Sorgen. Es ist doch sehr ländlich.“ Denn der kleine Ort scheint keinerlei Infrastruktur zu haben. Einkaufsmöglichkeiten sind weit entfernt. Iris Rosenthal will nun die Busverbindungen und andere Rahmenbedingungen prüfen. Und vielleicht findet sie dann ein Flüchtlingsehepaar, das sich vorstellen kann, hier eine neue Heimat zu finden.

Markus Jonas

*Mit Balkon und Ausblick:  
Iris Rosenthal prüft Wohnungs-  
angebote für Flüchtlinge.*

*Fotos: Jonas*



## Sachkundige Hilfe, wenn's brennt

Caritas-Konferenzen sind eine kompetente Anlaufstation für Freiwillige in der Flüchtlingshilfe

**E**in Netzwerk auf christlicher Basis, bei dem Erfahrungen und Anregungen abgerufen werden können; Ansprechpartner, die Kontakte herstellen; sachkundige Hilfe, wenn's brennt: Viele Gruppen engagierter Ehrenamtlicher, die sich um Flüchtlinge in ihrer Nachbarschaft kümmern, merkten im Lauf des letzten Jahres schnell, dass nicht alle notwendigen Aktionen aus eigener Kraft zu stemmen waren. Viele von ihnen finden bei den Caritas-Konferenzen Hilfe und Unterstützung. Und Caritas-Konferenzen sehen sich plötzlich in der Situation, dass ihre Erfahrungen aus der Ehrenamtsarbeit von Jüngeren abgerufen werden. Und dann steigen auch noch die Mitgliedszahlen.

„Wenn bei uns Not am Mann ist, können wir uns an die Caritas-Konferenz wenden. Und umgekehrt ist es genauso.“ Bettina Lehmköster, gemeinsam mit Betty Metzner Sprecherin der Projektgruppe „Flüchtlingshilfe Welper“, antwortet nach kurzem Überlegen ganz präzise, warum sich ihre Gruppe der Caritas-Konferenz St. Peter und Paul Scheidingen-Illingen/Pfarrrei St. Maria Welper angeschlossen hat: „Weil das eine alteingesessene Organisation ist, der wir vertrauen können. Und weil es gut ist, im Hintergrund jemanden zu haben, der sich auskennt.“ Lisel Prott nickt zustimmend. Die Vorsitzende der Caritas-Konferenz sah sich im Dezember 2015 mit der Anfrage konfrontiert, ob sich die Flüchtlingshilfe Welper wohl an die Konferenz anknüpfen könne: „Bis dahin hatten wir uns durch Sammelaktionen an der Hilfe für Flüchtlinge beteiligt. Dann wandte sich die Gruppe an uns wegen des Versicherungsschutzes. Was uns sofort aufgefallen ist: Es sind auffallend viele junge Leute dabei, so ab Jahrgang 1990.“ Die Konferenz mit ihren bis dahin 19 Mitarbeiterinnen nahm die Anfrage sehr positiv auf und informierte sich beim Verband in Soest und Paderborn. Als da grünes Licht gegeben wurde, wurde eine Vereinbarung geschlossen, die die Mitgliedschaft zur Caritas-Konferenz bestätigt, gleichzeitig aber zusichert, dass die Flüchtlingsgruppe selbstständig arbeitet. Lisel Prott: „Auch

das ist ein ehrenamtliches soziales Engagement. So wie wir ‚alten Hasen‘ unsere Haussammlungen durchführen und die Haus- und Krankenbesuche beibehalten.“ Die beiden Sprecher der Projektgruppe nehmen an den Sitzungen der Konferenz sowie an den Vorstandswahlen teil – das wurde ebenso vereinbart wie die Tatsache, dass sich jedes Mitglied zur Verschwiegenheit verpflichtet und hoffentlich der Aufforderung folgt, an einer der Präventions-schulungen teilzunehmen, die der Regionalarbeitskreis der Caritas-Konferenz in der Region Soest bietet. „Wir fühlen uns keineswegs missbraucht“, rückt Li-

sel Prott eventuelle Fehleinschätzungen gerade. „Wir versprechen uns eine engere Zusammenarbeit mit der Flüchtlingshilfe, und auch wir werden an deren Versammlungen teilnehmen. Wir bemühen uns doch seit Langem, jüngere Mitglieder zu bekommen. Durch die Flüchtlingshilfe haben wir mindestens eine Chance.“

Jüngere Mitglieder gewinnen: Das ist der Wunsch wohl aller Konferenzen. Gerit Greiß, stellv. Vorsitzender der Caritas-Konferenz St. Johannes Baptist Allagen-Niederbergheim, macht da keine Ausnahme. „Grundsätzlich müssen sich die Strukturen wie auch in anderen Vereinen



ändern. Sie müssen der heutigen Zeit angepasst werden. Die bisherige Arbeit, also Kranken- und Seniorenbesuche, Sammlungen und anderes, sind ja eine Leistung, die hoch zu schätzen ist. Aber es kommen andere vielfältige Aufgaben hinzu, weil die Welt sich ändert.“ Greiß findet einen passgenauen Vergleich: „Bei den Löschruppen ist es die Jugendfeuerwehr, über die neue Mitglieder gefunden werden. Wir setzen jetzt mehr auf Projektbezogenheit entsprechend der Arbeitswelt – das ist auch für eine berufstätige Frau machbar.“ Mit der Ankunft der Flüchtlinge fanden sich auch im Möhntal junge Menschen,

die sich ehrenamtlich engagieren wollen und unter dem Dach der Caritas-Konferenz das notwendige Know-how fanden. „Am Anfang waren unsere Leute vorsichtig, doch jetzt heißt es: Es ist gut, dass hier frisches Blut reinkommt.“

Auch Anke Rauer-Jaschke, Vorsitzende der Caritas-Konferenz St. Albertus Magnus Soest, sieht mit großer Freude, dass sich die Caritas-Konferenzen verjüngen: „Es ist absolut wünschenswert, junge Leute an die Konferenzen heranzuleiten gemäß dem Jahresmotto Generationengerechtigkeit.“ Auch sie sucht für die Konferenz mit ihren knapp 20 Mitgliedern einen

Weg, die traditionellen Einsatzgebiete zu erhalten und gleichzeitig durch neue Wege die eigenen Reihen zu stärken: „Es geht immer mehr in die Projektarbeit mit zeitlicher Begrenzung. Aber wir können auf die ‚alten Hasen‘ nicht verzichten.“

Sie bricht eine Lanze für die Helferinnen, die die Geburtstagsbesuche machen und sich im Krankenhausbesuchsdienst engagieren: „Der Gruß der Gemeinde steht ganz oben als kirchliche Aufgabe, nur so erfahren wir Not und können handeln. Da sind wir ganz nah am Menschen.“

Gabriele Dräger



*Geben einander Hilfe und Unterstützung (v.l.): Lisel Protz und Birgit Look (Caritas-Konferenz St. Peter und Paul Scheidingen-Illingen), Gemeindefereferentin Dorothee Topp sowie Betty Metzner und Bettina Lehmköster (Flüchtlingshilfe Welver). Foto: Dräger*

*Auch im sauerländischen Schmollenberg sind Ehrenamtliche der Caritas-Konferenzen (CKD) in der Flüchtlingshilfe aktiv. Das Team des Kleiderladens „Schatztruhe“ um Anne Brüggemann und Elke Wahl (Mitte, v. l.) hat nicht nur Flüchtlinge als Kunden, sondern integriert Betroffene auch als ehrenamtliche Helfer. CKD-Regionalleiterin Ursula Heyer (r.) freut sich, wie diese Beziehungen weitere Kreise ziehen. So beteiligten sich Flüchtlinge zu Christi Himmelfahrt an der Pilgerprozession der St.-Alexander-Gemeinde auf den Wilzenberg. Foto: Sauer*



## Die „Glucke“ zu sein, ist auf Dauer ungesund

Caritas-Konferenzen bieten Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe professionelles Coaching



Mit Flüchtlingen zu arbeiten, ist etwas anderes, als einen Seniorenkaffee zu organisieren.“ Anne Bartholome, Leiterin der Caritas-Konferenzen in der Region Bigge-Medebach, weiß, wovon sie spricht. Die langjährige Organisatorin eines internationalen Frauentreffs beobachtet mit Sorge, wie viel sich Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe zurzeit zumuten. Besuchsdienste, Begleitung zu Behörden

und Ärzten, Versorgung mit Bekleidung und Lebensmitteln – die Liste der freiwilligen Dienste ist lang für die neuen Mitbürger aus Syrien, Eritrea, Pakistan oder Afghanistan.

Was auffällt: Viele „neue“ Ehrenamtliche sind zu den klassischen Caritas-Helfergruppen hinzugestoßen. Manche haben nach dem Zweiten Weltkrieg Flucht und Vertreibung am eigenen Leib erlebt, an-

dere wollen ein Zeichen gegen Hass und Fremdenfeindlichkeit setzen, wieder andere praktizieren – ganz einfach – ihren christlichen Glauben. Gerade bei diesen „Neueinsteigern“ sieht Anne Bartholome die Gefahr der Überforderung. „Ich frage mich manchmal, wie lange sie das durchhalten.“ Sätze wie „Ich kann nicht mehr abschalten, ich träume schon vom Schicksal der Flüchtlinge“ oder „Es tut mir in





der Seele weh, was mit diesen Menschen passiert“ stimmen nachdenklich. Beim Diözesanverband der Caritas-Konferenzen haben unter anderem auch solche Rückmeldungen zu einem neuen Angebot geführt. Seit Frühjahr 2016 gibt es im Erzbistum Paderborn für Ehrenamtliche die Möglichkeit, sich in der Flüchtlingshilfe persönlich begleiten zu lassen – und zwar durch professionelle „Coaches“.

Eine erste Gruppe, durchweg Frauen, trifft sich regelmäßig in Brilon unter Leitung von Coach Werner Isermann. Begleitend dabei ist auch Coach Marie-Luise Tigges, die im Hauptberuf das Referat Integration beim Diözesan-Caritasverband leitet, hier aber ehrenamtlich im Einsatz ist. Für Tigges geht es bei den Gruppentreffen darum, dass die Teilnehmerinnen ihr Engagement für die Flüchtlinge auf neue Weise in den Blick nehmen. „Warum mache ich das überhaupt?“ Oder: „Was habe ich davon?“ Mit ganz einfachen Fragen werden die Teilnehmerinnen angeregt, ihr Tun aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Dabei geht es auch darum, im eigenen Handeln „Fallen“ zu identifizieren, in die jeder tappen kann, der anderen Menschen – nicht nur Flüchtlingen – helfen will. Es gilt, wie Frau Tigges betont, den Unterschied zwischen „gut“ und „gut gemeint“ zu erkennen. Die Hauptfälle heißen: die Balance von Nähe und Distanz zu verlieren. Werner Isermann: „Viele spüren nicht mehr, wenn sie zu tief in einer helfenden Beziehung stecken.“ Erst wenn es einem dabei nicht mehr gut geht, war diese Form des Einsatzes doch eher „gut gemeint“, aber nicht gut für beide Seiten. In bestimmten Fragestellungen sollten die Kompetenzen von Hauptamtlichen genutzt werden, um sich nicht in Überforderungssituationen zu bringen.

*Magdalene Schrewe gehört zum Kreis der Caritas-Ehrenamtlichen in Schmalleben, die sich im Kleiderladen unter anderem für Flüchtlinge engagieren. Foto: Sauer*

Eine gesunde Balance zwischen Nähe und Distanz erleichtert auch den Umgang mit Enttäuschungen. Flüchtlinge, die fürs eigene Überleben nach jedem Strohalm greifen mussten, verhalten sich bisweilen nicht nach Mustern, die Außenstehende erwarten. Forderndes oder gar übergriffiges Verhalten irritiert bisweilen die Helfer. „Flüchtlinge sind nicht nur arm und hilfsbedürftig“, betont Marie Luise Tigges. „Ich kann nicht dauerhaft die ‚Glücke‘ für die Betroffenen sein, sondern muss respektieren, dass sie letztlich für sich selbst verantwortlich sind.“ Wie in der Erziehung, gehe es darum, „loslassen“ zu können, zu akzeptieren, dass sich Flüchtlinge aus der Rolle des Empfängers von Hilfeleistungen verabschieden. Umgekehrt gehöre es zu einem „gesunden“ Verständnis des Ehrenamtes, sich guten Gewissens aus einer helfenden Beziehung zurückzuziehen. Erst mit dieser Haltung sei ein Kontakt auf Augenhöhe möglich.

Generell geht es beim Coaching-Angebot der Caritas-Konferenzen darum, den „Rücken zu stärken“ und damit die Freude an diesem Engagement für eine ganz besondere Zielgruppe zu erhalten. Denn letztlich ist es bereichernd, Menschen aus anderen Kulturen kennenzulernen. „Dafür muss ich kein Englisch oder gar Arabisch sprechen“, betont Marie-Luise Tigges. Viele Frauen, die sich ganz selbstverständlich in den Helferkreisen engagierten, brächten ihre eigenen Kompetenzen mit. Zum Beispiel, keine Angst in der Begegnung mit Fremden zu haben. „Das ist schon bewundernswert, wie ‚taff‘ manche Frauen sind.“ Auch wenn sie im eigenen Umfeld häufig Unverständnis erntet, ließen sich diese Frauen nicht irritieren nach dem Motto: Da sind Menschen in Not zu uns gekommen, die brauchen jetzt unsere Hilfe!

Jürgen Sauer



# Stadtpläne für Zuwanderer

Die Caritas Witten verantwortet die Pläne und markiert wichtige Einrichtungen in Arabisch, Deutsch und Englisch

Ein Ortseingangsschild von Witten leuchtet auf der Titelseite der neuen Stadtpläne für ausländische Neubürger. Im Hintergrund sind zwei markante Wittener Gebäude abgebildet, das Rathaus und das Berger Denkmal. „Welcome“ steht darüber, es ist nicht nur das englische Wort für „Willkommen“, sondern auch der Name eines Projektes des Caritasverbandes Witten, das für die Gestaltung und Konzeption der Stadtpläne verantwortlich ist. Die Karten sollen nicht nur Flüchtlingen, sondern allen Zuwanderern die Orientierung auch ohne Smartphone erleichtern. Die Pläne wurden bei Hilfsorganisationen und in Flüchtlingsheimen verteilt.

„Einige Flüchtlinge treffe ich immer wieder an den gleichen Kreuzungen an, weil es dort den kostenlosen Internetzugang von Freifunk gibt“, erzählt Marek Schirmer, Projektmitarbeiter beim Caritasverband. „Für viele Internetkartendienste ist eine durchgehende Internetverbindung auf dem Smartphone nötig, sonst funktioniert die Navigation nicht. Es wird unnötig viel Datenvolumen verbraucht.“ Die Caritas-Stadtpläne funktionieren auch ohne Internet und Mobilfunk und sprechen somit eine größere Zielgruppe an. Sie decken den innerstädtischen Bereich von Witten und den Ortsteil Annen ab. Viele für Flüchtlinge und andere Zuwanderer wichtige Einrichtungen wurden auf der Karte mit einer Zahl versehen. Die Legende ist nach Einrichtungen aufgeteilt, vom Amtsgericht über Integrationskursträger bis zur Polizei und zu den Stadtwerken sind viele Einrichtungen zweisprachig in Arabisch oder Englisch sowie Deutsch aufgeführt.

„Wir spüren Defizite in der Versorgung auf, entwickeln neue Ideen, wie Flüchtlinge und Migranten besser über die bestehenden Angebote informiert werden können“, erzählt die Sozialarbeiterin Christine Henkel vom Caritasverband. „Wir haben viele Stadtpläne des Stadtmarketings in unserer Einrichtung an Flüchtlinge verteilt, doch diese richten sich an Touristen und führen zu Sehenswürdigkeiten. So lernen ausländische Neubürger ihre Stadt kennen, aber sie finden nicht zum Gesundheitsamt oder zur Frauenberatung.“ Die Idee entstand im Dezember 2015. Viel Arbeit stand an. Erst musste der Openstreetmap-Stadtplan vom Ballast befreit, wichtige Punkte eingezeichnet und die Übersetzung mit ehrenamtlichen Mitarbeitern erarbeitet werden.

Die arabische Übersetzung lieferten Flüchtlinge, Teilnehmer von Babilingua, dem Café der Sprachen in der Freiwilligenagentur Fokus. Für den Feinschliff ist Tarif Alkhayat verantwortlich. Bei der englischen Übersetzung half der Muttersprachler Julian Scoffield. „Ohne Openstreetmap hätte alles länger gedauert“, erklärt Schirmer. „Unser Dank gilt auch den Wittenern, die den kostenlosen Stadtplan im Internet erstellt haben.“ Mit den Rohdaten aus dem Internet ging die Arbeit schneller. Den Druck bezahlte übrigens das Bundesinnenministerium über die Welcome-Projektmittel.

Hartmut Claes

*Marek Schirmer und Christine Henkel präsentieren den mehrsprachigen Witten-Stadtplan der Caritas vor der Kirche St. Marien.  
Foto: Claes*





**Welcome**  
**Witten**  
University town  
**City map**

**Welcome**  
**Witten**  
المنية الجامعية  
**خريطة**  
ملاحظات  
Notizen

**Öffentliche Einrichtungen**  
1 Postamt  
2 Amt für Bürgerdienste  
3 Polizei  
4 Kreisverwaltung  
5 Kreisbibliothek  
6 Kreisarchiv  
7 Kreisarchiv  
8 Kreisarchiv  
9 Kreisarchiv  
10 Kreisarchiv  
11 Kreisarchiv  
12 Kreisarchiv  
13 Kreisarchiv  
14 Kreisarchiv  
15 Kreisarchiv  
16 Kreisarchiv  
17 Kreisarchiv

**Beratungsstellen**  
18 AWO  
19 Caritasverband  
20 Deutscher Pöbel-Kreis  
21 Diakonie  
22 Deutscher Kinderschutzbund  
23 Pro Familia  
24 Frauenberatung

**Integrations-kursträger**  
25 VHS  
26 Kolping-Bildungswerk  
27 Euroschulen (ESB)

**Soziale Organisationen**  
15 Diakoniewerk Ruhr Witten (K)  
20 DRK (K)  
22 Kinderschutzbund (K)  
23 Diakonie (M, H)  
28 Hilfe-Klassik (K, M, H)  
29 Kleiderkammer St. Martin (K)  
30 Kleiderkammer St. Joseph (K)  
31 Kleiderkammer „Klamotte“



## Mit dem Sonderzug in ein neues Leben

Malteser aus dem Sauerland begleiten  
Flüchtlinge auf ihrer Reise durch Deutschland

**Links** In Sonderzügen begleiteten die Mendener Malteser Hunderte Flüchtlinge. Vor Fahrtantritt in Passau mussten die Helfer sämtliche Flüchtlinge erfassen und ihren gesundheitlichen Zustand einschätzen.

**Rechts** Die Route des Sonderzuges führte von Passau quer durch Bayern und Hessen bis zum Bahnhof Köln/Bonn.  
Fotos: Malteser Menden



Seitdem sich die Flüchtlingssituation in Deutschland zugespitzt hat, hatten die Mendener Malteser schon diverse Einsätze im Rahmen der Flüchtlingshilfe. So wurden die Ehrenamtler unter anderem beim Aufbau und beim Betrieb von fünf Notaufnahmeeinrichtungen eingesetzt oder führten Kleidersammlungen durch. Doch ab Ende 2015 gab es ein weiteres Tätigkeitsfeld für die Malteser: Sie begleiteten mehrmals im Monat Sonderzüge mit Hunderten Flüchtlingen auf ihrer Reise quer durch Deutschland.

Hauptbahnhof Passau, Sonntagmorgen, 11:14 Uhr: Sonderzug 1852 setzt sich auf Gleis 1 in Bewegung. Die Passagiere: weit über 300 Flüchtlinge, darunter viele Kinder und Babys, die an Grenzübergängen bei Passau Deutschland erreicht haben. Hier wurden sie zunächst notdürftig in Zelten untergebracht, um am Folgetag ihre Reise weiter fortzusetzen. Dazu verkehren nahezu täglich Sonderzüge aus Bayern in den Rest Deutschlands. Ziel dieses Zuges: Die „Dreh Scheibe“ am Köln/Bonner Flughafen – von dort aus werden die Flüchtlinge Aufnahmeeinrichtungen in ganz Nordrhein-Westfalen zugewiesen.

Jeder Flüchtlingszug wird von Einsatzkräften verschiedenster Hilfsorganisationen begleitet. Als die Malteser aus Menden gebeten wurden, bei solchen Einsätzen mitzuwirken, zögerte man nicht lange: „Innerhalb kürzester Zeit fanden sich mehrere freiwillige Helfer, die diese Aufgabe übernehmen wollten“, berichtet Malteser-Sprecher Sebastian Bode. Wobei dies keinesfalls selbstverständlich ist. Schließlich leisten die Ehrenamtler diese Einsätze in ihrer Freizeit und opfern dafür jedes Mal ein komplettes Wochenende. Doch es sind die Abwechslung, der Kontakt zu den





Menschen und die Freude am Helfen, die die Helfer zu solchen Einsätzen antreiben – getreu dem Motto der Malteser: „Weil Nähe zählt“.

**Im Notfall hilft die Übersetzungs-App**  
Während der mehrstündigen Fahrt gibt es für die jeweils vier Einsatzkräfte aus Men- den eine Menge zu tun. Neben einer groben Sichtung der Reisenden unter medizinischen Gesichtspunkten und der Ermittlung der Gesamtreisenden-Anzahl unterstützen

sie das Zugpersonal, übernehmen eventuell erforderlich werdende Erste-Hilfe-Maßnahmen und – ganz wichtig – stellen die soziale Betreuung der Flüchtlinge sicher. „Ein Großteil der Zuginsassen hat teils lebensgefährliche Fluchtrouten hinter sich und ist dadurch stark traumatisiert. Da hilft ein liebevolles Gespräch oft schon sehr weiter“, berichten die Malteser. Natürlich kommen bei den Flüchtlingen aber auch viele Fragen auf: Wie geht es in den nächsten Wochen weiter? Welcher Stadt werde



*Das Zugteam der Malteser aus Menden (v.l.):  
Martin Weise, Matthias Mende, Renate Mende und  
Sebastian Bode.*



zu kurzfristigen Planänderungen kommen kann, erlebten die Mendener Malteser im November. Dabei erfuhren sie nämlich erst kurz vor Köln, dass ihr Zug nun doch bis nach Hannover fährt. Die Einsätze verlangen den Helfern also einiges an Flexibilität ab.

#### **Emotionaler Abschied**

Als der Sonderzug nach der mehrstündigen Fahrt in den Zielbahnhof einfährt, ist für die Malteser die Arbeit aber noch lange nicht getan – ganz im Gegenteil. Die Betreuung der Flüchtlinge muss vor Ort an die Aufnahmeorganisation abgegeben werden. Dazu zählt neben der Übergabe sämtlicher Papiere und Unterlagen auch die Begleitung der Flüchtlinge bis zur Registrierungsstelle. Jedes Mal aufs Neue ist das ein emotionaler Moment für die Helfer. Haben sie doch viele Flüchtlinge und ihr Schicksal während der Fahrt näher kennengelernt und wurden von ihnen schnell ins Herz geschlossen. Doch genau für diese Momente nehmen die Ehrenamtler aus Menden gerne die Strapazen auf sich, die solch ein Einsatz mit sich bringt. Und schon jetzt steht fest: Sonderzug 1852 soll nicht der letzte sein, den die Mendener Helfer begleiten.

Sebastian Bode

*Bei der Ankunft in Köln wurde die Betreuung der Flüchtlinge an ortsansässige Organisationen übergeben. Von hier aus werden sie auf Notunterkünfte in ganz Nordrhein-Westfalen verteilt.  
Fotos: Malteser Menden*

ich zugewiesen? Werde ich von meiner Familie oder meinen Freunden getrennt? Für all diese Belange sind die Malteser-Helfer Ansprechpartner. Die Verständigung klappt dabei erstaunlich gut – und wo man mit Englisch nicht weiterkommt, helfen schon mal Übersetzungs-Apps oder das klassische Wörterbuch.

Während der gesamten Fahrt stehen die Malteser zudem mit der Einsatzleitung am Zielort und der Koordinierungsstelle in Bayern in Kontakt. Dass es schon mal



## „Sozialpolitisch Flagge zeigen“

Caritas im Kreis Gütersloh: Neues Beratungsangebot für Werkvertragsarbeiter und ihre Familien

**D**esolate Wohnungen, finanzielle Sorgen, hohe Arbeitsbelastung – die Situation von Familien aus Osteuropa mit Werkverträgen in der Fleischindustrie ist zum Teil katastrophal. Verschärft wird die prekäre Lage häufig noch durch Sprachprobleme, die den Zugang zu möglichen Hilfen versperren. Genau hier setzt ein neues Angebot des Caritasverbandes für den Kreis Gütersloh an: Im Kreisfamilienzentrum in Herzebrock-Clarholz gibt es seit Kurzem

für Werkvertragsarbeiter und ihre Familien eine Beratungsstelle, deren Mitarbeiterinnen Rumänisch, Polnisch und Bulgarisch sprechen.

Mit der neuen Anlaufstelle wolle man in erster Linie natürlich Menschen in Not helfen, aber auch „ein sozialpolitisches Zeichen setzen“, beschreibt Caritas-Vorstand Volker Brüggengjürgen die Motivation und betont gleichzeitig einen wichtigen Punkt, nämlich die Unabhängigkeit von staatlicher oder unternehmerischer Einflussnahme: „Das ist entscheidend, um eine

vertrauensvolle Brücke zu den Familien bauen zu können.“ Neben der Caritas arbeitet noch eine Ärztin in dem Projekt mit, die regelmäßig Sprechstunden anbietet. Auch der Deutsche Gewerkschaftsbund ist „mit im Boot“. Die genaue Zahl der Werkvertragsarbeiter im Kreis Gütersloh in der Schlachtindustrie ist nicht bekannt, Volker Brüggengjürgen schätzt sie auf rund 4000: „Es können aber durchaus auch erheblich mehr sein.“

Dass es nicht unbedingt leicht ist, ein tragfähiges Vertrauensverhältnis aufzubauen, weiß Beraterin Cornelia Hedrich aus ihrer Arbeit bei der Sozialpädagogischen Familienhilfe der Caritas: „Kor-

ruption bei staatlichen Stellen ist in den Heimatländern dieser Menschen an der Tagesordnung, deshalb begegnen sie auch Beratungsstellen in Deutschland unter Umständen misstrauisch.“ Sie stammt selbst aus Rumänien und kennt vieles aus eigener Anschauung.

Ein besonderes Problem sieht die Beraterin darin, dass die Werkvertragsarbeiter und ihre Familien oft in ausbeuterischen Strukturen regelrecht gefangen seien: Hilfslosigkeit und sprachliche Defizite würden ausgenutzt, etwa wenn gewerbliche „Berater“ für die Begleitung bei Arztbesuchen oder das Ausfüllen von Anträgen hohe Summen verlangten. Deshalb könnten viele Klienten auch kaum glauben, dass die Caritas-Angebote kostenlos seien. Umso bitterer sei es, dass Ratsuchende häufig erst dann zur Beratung kämen, wenn es fast zu spät sei oder Antragsfristen bereits abgelaufen seien.

Das neue Beratungsangebot und die damit verbundene umfangreiche Aufklärungsarbeit hält Frank Börgerding, der Leiter des Kreisfamilienzentrums, für einen großen Schritt hin zur dauerhaften Integration der Familien: „Sie haben in ihrer Heimat alles aufgegeben, um hier für sich und vor allem für ihre Kinder eine Zukunft aufzubauen.“ Deshalb sei es eine Kernaufgabe, die Eltern aus dem Dilemma zu befreien, aufgrund von Arbeitsbelastung und Sprachproblemen keine Möglichkeit zur Klärung wichtiger Fragen zu haben: „Viele kennen die Möglichkeiten zur Unterstützung schlicht nicht.“

Derzeit läuft eine umfangreiche Werbekampagne für das neue Beratungsangebot: In Kindergärten, Schulen und Kirchengemeinden, aber auch in Supermärkten und bei Ärzten hängen mehrsprachige Plakate aus.

Auf Unabhängigkeit wird auch bei der Finanzierung des erst einmal auf drei Jahre angesetzten Projektes Wert gelegt: Die Kosten werden vollständig vom Armutsfonds des Erzbistums Paderborn übernommen.

Andreas Wiedenhaus



**Links** Beraterin Cornelia Hedrich und Frank Börgerding, der Leiter des Caritas-Kreisfamilienzentrums in Herzebrock-Clarholz.

**Rechts** Cornelia Hedrich gehört zum Team der Caritas, das Werkvertragsarbeiter in Rumänisch, Bulgarisch und Polnisch berät.

Fotos: Wiedenhaus





## Wer keine Arbeit hat, riskiert, den aufrechten Gang zu verlieren

Rückenbeschwerden durch Stress: Arbeitslosenzentrum Herne bietet präventive Physiotherapie

**Oben** Die ständig erhöhte Alarmbereitschaft der Psyche lässt die Muskelanspannung steigen, chronische Verspannungen und Schmerzen sind die Folge: Physiotherapeutische Prävention bietet das Arbeitslosenzentrum in Herne.

**Unten** Wohlfühl-Atmosphäre geht auch über das Gehör: Hits der 70er entführen beim „Warm-up“ in eine für die meisten Teilnehmerinnen noch unbeschwerte Lebensphase. Fotos: Sauer

**W**ir gehen auf einen langen Spaziergang durch einen schönen Wald, wir sehen, wie alles grün wird, wie sich die Knospen öffnen. Der Waldboden ist weich, wir sinken ein mit unseren Füßen. Wir schauen uns um und entdecken eine schöne Wiese mit vielen Frühlingsblumen.“ Mit sanften Worten startet Physiotherapeutin Ursula Reckinger eine entspannende Fantasiereise. Es gilt, die Augen fest geschlossen zu halten, möglichst auch die Ohren, denn im Nachbarhaus jault kurz eine Kreissäge auf, ein Hund schlägt an. Auf der Hermann-Löns-Straße rauscht ein Notarztwagen vorbei, das Martinshorn eingeschaltet.

Die Personen, die an diesem Mittwochnachmittag auf den Gymnastikmatten im Arbeitslosenzentrum Herne (ALZ) liegen, stört das alles nicht. „Es tut richtig gut“, lautet anschließend das Fazit der Gruppe, die überwiegend aus Frauen über 50 besteht. Alle sind langjährig arbeitslos und genießen diese Nachmittage, an denen neben Entspannung vor allem Dehn- und Kräftigungsübungen der Rückenmuskulatur und abschließend auch Rückenmassagen geboten werden. Bei schönem Wetter geht’s raus zum Nordic Walking. Damit der Wohlfühl-Faktor komplett ist, gibt’s auch etwas „auf die Ohren“: Hits der 70er entführen beim „Warm-up“ in

eine für die meisten Teilnehmerinnen noch unbeschwerte Lebensphase.

Was nach einem harmlosen Wellness-Angebot aussieht, hat für die Gruppe einen ernstesten Hintergrund. „Arbeitslosigkeit ist mit einer Fülle von gesundheitlichen Folgeproblemen verbunden“, betont Franz-Josef Strzalka. Der Psychotherapeut leitet seit fast 30 Jahren die Herner Einrichtung, die 1984 auf Initiative der katholischen Kirche entstand. Neben der Beeinträchtigung der psychischen Gesundheit sind bei Langzeitarbeitslosen auch immer wieder körperliche Beschwerden zu beobachten. Dazu zählen Kopfschmerzen und Migräne, Nackenschmerzen, Bandscheibenvorfälle, vegetative Beschwerden und Befindlichkeitsstörungen. Häufig bedingen und verstärken sich psychische und physische Probleme noch einmal gegenseitig. Oft bildet sich hier ein Teufelskreis. „Gerade langzeiterwerbslose Menschen kommen dann ohne Hilfe nicht mehr aus der Spirale von Arbeitslosigkeit und schlechter Gesundheit heraus“, erklärt Strzalka.

„Eigentlich sind hier alle körperlich am Ende“, schoss es ihm vor einiger Zeit durch den Kopf beim Blick in die Runde der Besucher, die oft schon seit Jahren Stammgäste des ALZ sind. Da sind die zittrige Hand, die die Kaffeetasse hält, die langsamen Bewegungen, weil der Körper wieder von einem Rheumaschub heimge-sucht wird, oder der gebeugte Gang nach dem dritten Bandscheibenvorfall. Wer annimmt, dass Langzeitarbeitslose mit zunehmendem Alter gelassener werden, ist auf dem Holzweg. „Auch wer schon länger arbeitslos ist, steht ständig unter Stress.“ Eigentlich seien die Betroffenen immer unter Druck, sei es von außen durch Termine bei Arbeitsagentur, Jobcenter oder Krankenkasse. Um ihren ALG-II-Anspruch nicht zu verlieren, müssen zum Beispiel Bewerbungen geschrieben werden, deren Erfolgsaussichten häufig gleich null sind. Wer langjährig mit ALG-II-Regelsätzen („Hartz IV“) auskommen und damit seinen Alltag am Rande des Existenzminimums organisieren muss, lebt an sich schon im Dauerstress. Innerlich nagt



*Das Arbeitslosenzentrum in Herne entstand vor über 30 Jahren auf Initiative der katholischen Kirche.*

Arbeitslosigkeit auch ohne diese äußeren Stressfaktoren an der Psyche, verringert Selbstwertgefühl und Lebensfreude. Über Jahre hinweg keine Arbeit zu haben, kann einem den aufrechten Gang rauben. „Selten habe ich so starke Verkrümmungen erlebt wie hier“, berichtet Physiotherapeutin Ursula Reckinger. Die ständig erhöhte Alarmbereitschaft der Psyche lässt die Muskelanspannung steigen, chronische Verspannungen und Schmerzen sind die Folge. 2012 hatte die Caritas-Jahreskampagne „Armut macht krank“ auf diesen Zusammenhang hingewiesen. So müssen sich Arbeitslose wegen Erkrankungen des Muskel-Skelett-Systems häufiger im Krankenhaus behandeln lassen als Erwerbstätige; Statistiken weisen 50 Prozent mehr Krankenhaustage mit dieser Diagnose für Menschen ohne Arbeit auf.

Gleich viermal häufiger als Erwerbstätige sind Arbeitslose von psychischen Problemen betroffen. Dies betrifft vor allem Depressionen, was gerade für diese Zielgruppe tragisch ist „Depressionen werden von Außenstehenden häufig missdeutet als Trägheit oder Antriebsschwäche“, so Franz-Josef Strzalka. Langzeitarbeitslose mit Depressionen hätten es daher doppelt schwer. Zum einen litten sie an sich schon unter dem Stigma, „den ganzen Tag auf der faulen Haut zu liegen“, zum anderen würden Mitarbeiter in den Arbeitsagenturen

selten eine Depression als Krankheit bei ihrem „Kunden“ erkennen, nicht verstehen, warum aus diesem Grund schon wieder ein Gesprächstermin mit dem Betroffenen geplätzt oder gar eine Vermittlung gescheitert sei. Für Depressive ist es eben nicht möglich, „sich zusammenzureißen“, um ihren fehlenden Antrieb zu überwinden.

Die physiotherapeutischen Angebote des ALZ verstehen sich als vorbeugende Maßnahmen. „Prävention bedeutet immer auch Anleitung zur Selbsthilfe“, sagt Franz-Josef Strzalka. Gerade Arbeitslose neigten dazu, Hilfsangebote abzulehnen, weil diese als stigmatisierend empfunden würden. Maßnahmen, wie sie das ALZ dank finanzieller Förderung des Diözesan-Caritasverbandes anbietet, durchbrechen diese Skepsis. Sie tragen dazu bei, dass Betroffene in vergleichbaren Situationen Hilfsangebote auch wirklich in Anspruch nehmen. Nicht zuletzt eröffnen sie einen neuen Zugang zu sich selbst – und sei es über den Weg einer entspannenden Fantasiereise zu einer imaginären Frühlingswiese im Wald.

Jürgen Sauer





# Häkeln gegen Umweltverschmutzung

„Upcycling“ bringt ökologische Verantwortung und Arbeitsmarktförderung zusammen

Sorgfältig legt Helena Adam einen gelben Flecken auf ein weißes Vlies, lässt ihn zwei Zentimeter überlappen auf einen roten und einen schwarzen Flecken und näht ihn mit der Nähmaschine an. „Eine Patchwork-Tasche wird das“, erklärt sie. Die Flecken sind aus alten T-Shirts geschnitten. Im Rahmen von „IN VIA Menü plus“ und „IN VIA Vital“, zwei vom Jobcenter des Kreises Paderborn geförderten Arbeitsgelegenheiten bei IN VIA Paderborn, entstehen aus Resten und Abfallprodukten neue Produkte für den Alltagsgebrauch oder zur Dekoration. Nicht Recycling, sondern „Upcycling“ heißt der Trend, dem verschiedene Verbände der Caritas im Erzbistum Paderborn derzeit folgen: nicht mehr gebrauchte Dinge umgestalten, kombinieren und aufarbeiten, bis sie einen neuen Zweck erfüllen. Ob Obstschalen aus Baumschnitt oder Schallplatten, Handtaschen aus Jeansho-

sen oder Garderoben aus altem Besteck: Den Ideen sind keine Grenzen gesetzt.

Umgesetzt werden diese Ideen vor allem in Beschäftigungsprojekten und Maßnahmen für Langzeitarbeitslose oder Menschen mit körperlichen und gesundheitlichen Einschränkungen. Oder auch in Qualifizierungsmaßnahmen für Jugendliche, die Unterstützung bei dem Übergang in Ausbildung und Arbeit benötigen. „Upcycling-Projekte bieten die Möglichkeit, ökologische Verantwortung mit der Förderung von am Arbeitsmarkt benachteiligten Personen zu verbinden. Darin liegt eine große Chance“, sagt Linda Kaiser vom Diözesan-Caritasverband Paderborn. In einer Gesellschaft, die stark durch eine Konsum- und Wegwerfmentalität geprägt sei, sei dies ein wichtiger Gegenakzent.

Besonders schnell weggeworfen werden dünne Plastiktüten, die in Massen in die Weltmeere gelangen und eine ernste

**Links** Beate Stock zeigt, wie aus Baumschnitt und Leim eine Obstschale entstehen kann.

**Rechts** Aus alten T-Shirts näht Helena Adam eine Patchwork-Tasche.  
Fotos: Jonas







Bedrohung für Tiere und Umwelt darstellen: Bei IN VIA Paderborn sind sie willkommener Rohstoff. Marianne Finke, Werkstattleitung bei IN VIA, einem Fachverband der Caritas, nutzt sie zum Häkeln. „Wir zerschneiden sie, falten sie in kleine Streifen, hängen sie ineinander und verknoten sie. Und dann wird gehäkelt“, erklärt sie und macht es vor. Langsam entsteht Reihe für Reihe. Das Endprodukt: eine haltbare und stabile Einkaufstasche. Wichtig dabei: „Wir nehmen nur gebrauchte Tüten, die wir selbst gesammelt haben. Wenn wir das Material extra kaufen würden, wäre es kein Upcycling“, erklärt Marianne Finke. Helena Adam findet die Idee gut. „Zu Hause habe ich auch schon angefangen, eine Einkaufstasche zu häkeln“, sagt die Paderbornerin und erzählt von ihrer Idee, aus stabileren Plastiktüten Obstschalen zu häkeln. „Die Tüten einfach wegzuschmeißen ist zu schade.“

Handwerkliche Fähigkeiten, Kreativität und Eigeninitiative fördern, Selbstbewusstsein schaffen: Upcycling passt gut in Maßnahmen der Arbeitsförderung. „Die Projekte bieten eine Chance auf sinnstiftende Arbeit und gesellschaftliche Teilhabe“, erklärt Linda Kaiser. Für Selbstbewusstsein sorgt auch der Verkauf der Produkte. Im „Lädchen“, dem Secondhandladen von IN VIA Paderborn in der Bahnhofstraße 19, sind sie zu haben. Auch bei Veranstaltungen finden sie Absatz, etwa beim Caritas-Tag zu Libori in Paderborn. „Die Reaktionen waren sehr gut, da haben wir viel verkauft“, berichtet Marianne Finke. „Das motiviert für den Arbeitsalltag.“

*Alte Spannbettlaken, die zerschneiden und aufgerollt wurden, liefern den Rohstoff, aus dem Sinaida Luig (l.) und Gülden Kaplan Badezimmern häkeln. Foto: Jonas*

Das „Lädchen“ liefert auch so manchen Rohstoff: Gespendete Jeans, T-Shirts oder Hemden, die nicht mehr verkauft werden können, werden zu Handtaschen, kunstvollen Kissen oder Babydecken verarbeitet. Im Arbeitsprojekt „IN VIA Vital“ für Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen werden zurzeit alte Spannbettlaken verarbeitet. „Die werden in Streifen geschnitten und zu Knäueln gerollt“, erzählt Fachleiterin Beate Stock. Teilnehmerinnen stellen daraus dann etwa Badezimmermatten her, „waschbar bis 40 Grad“. Auch Bücher, die in Bibliotheken aussortiert wurden, finden eine neue Verwendung. „Mit Patina und Fraktur sind die wunderschön. Da kann man die besten Sachen mit machen“, ist Beate Stock begeistert. Und so entstehen kleine Kunstwerke: künstlerische Glückwunschkarten, Papierkränze oder durch systematisches Eselsohren-Falten ein „Buch-Origami“.

Den Projektteilnehmern macht das vielfältige Upcycling jedenfalls sichtlich Spaß. „Dabei kann man viel ausprobieren“, sagt Helena Adam.

Markus Jonas

### Info

Upcycling-Projekte gibt es bei Orts- oder Fachverbänden der Caritas im Erzbistum Paderborn außer bei IN VIA Paderborn auch bei IN VIA St. Lioba in Paderborn sowie beim Caritasverband Dortmund. Upcycling-Produkte finden sich auch auf der bundesweiten Caritas-Plattform [www.einzigware.de](http://www.einzigware.de).

# Wenn aus Häftlingen Musiker werden

Wie ein von der CaritasStiftung gefördertes Projekt Hoffnung gibt

Es ist, als wären sie ganz normale junge Männer. Sie begrüßen einander und ihre Musiklehrer per Handschlag, lachen, scherzen, sind gut drauf. Sie treffen sich, um für ihr Band-Projekt zu üben. Aber etwas unterscheidet diese jungen Männer von anderen: Sie können nicht einfach gehen, wohin sie wollen. Sie sitzen als Häftlinge ein in der Justizvollzugsanstalt Herford.

Jeden Freitagnachmittag lassen zehn der Inhaftierten den Alltag des Jugendstrafvollzugs hinter sich, um Musik zu machen. Zwanzig stehen auf der Warteliste. Die Lehrer Adriana Riemann, Michael Kieseewetter und Roland Reuter kommen für den Einzel- und Gruppenunterricht von der Herforder Musikschule.

Nachdem die Lehrer durch den Besuchereingang die Haftanstalt betreten haben,

holen sie die Teilnehmer ab – gemeinsam mit Gefängnisseelsorger Michael King. Die Gruppe bewegt sich langsam durch die langen, kargen Flure mit den vielen nummerierten Sicherheitstüren. Immer wieder schließt King mit seinem großen Schlüsselbund Türen auf und hinter der Gruppe wieder zu. An der Gefängniskirche angekommen, öffnet der Pastoralreferent die Tür zu zwei Stunden Freiraum, und aus Häftlingen werden Musiker.

King war es, der das Projekt „Mit Musik Leben lernen – Musikband in der JVA“ vor eineinhalb Jahren ins Leben rief. Das Ziel ist, den Jugendlichen zu vermitteln: „Ich kann was. Und wir können als Gruppe etwas auf die Beine stellen, wenn wir durchhalten.“ Manche erfahren durch den Instrumentalunterricht wohl zum ersten Mal in ihrem Leben intensive persön-

*Musiklehrerin  
Adriana Riemann  
gibt Ali und  
Mustafa Gesangs-  
unterricht.*





liche Zuwendung, glaubt der Seelsorger. Die Kosten des Projektes tragen verschiedene Einrichtungen; die Caritastiftung für das Erzbistum Paderborn hat es 2015 mit 4.000 Euro unterstützt.

In Gruppen wird geübt. Links vor dem Altarraum spielt Tim\* Schlagzeug. In dem schmalen Gang ganz hinten begleitet das Klavier Alis und Mustafas Gesang. Irgendwo tanzen die Töne einer Klarinette. Und in einem Gesprächszimmer versucht Robert seine ersten Akkorde auf der Gitarre. Einige schauen immer zu, denn an den Instrumenten müssen sie sich abwechseln. „Ey, King“, ruft einer, „wir brauchen ein zweites Schlagzeug!“

Michael King schaut ihn an, aber eine Antwort gibt er nicht. Die Bedingungen sind, wie sie sind. Die Teilnehmer wechseln, die Instrumente sind zu wenig, und zum Üben in die Hafträume mitnehmen darf man sie auch nicht. Natürlich gebe es auch mal Probleme, erzählt er. Aber: „Ich bin hier schon anerkannt.“ Und jeder wisse: Wer sich nicht an die Regeln hält, kann nicht mitmachen. Als zwischendurch die Kirchenglocke der Gefängniskirche ertönt, ist King sofort auf den Beinen und sucht den Schuldigen: „Hey! Wer war das?“ Der, der am Seil gezogen hat, ist schnell ermittelt. Als er später das Gleiche noch

einmal tut und auch noch die Krippenfiguren umstellt und eine dabei beschädigt, ist Schluss: Für einige Wochen wird er vom Band-Projekt ausgeschlossen.

Basti, ein 20-jähriger Schlagzeuger mit dunklen Haaren und Augen, erzählt: „Wir sind ein Team. Es ist cool, dass wir auch Auftritte machen, und von Anfang bis Ende machen wir alles gemeinsam.“ Basti ist seit 13 Monaten hier. Wie lange er noch muss? „Bis zum 29. Juli“, antwortet er prompt. Draußen werde er dann eine Ausbildung zum Koch anfangen. „Ich finde es gut, dass die das hier machen mit der Band. Das ist ja nicht selbstverständlich.“ Die Proben sind ihm wichtig: „Die Musik verbindet. Wir sind alle hier wegen der Musik.“ Dass er wegen gemeinschaftlichen besonders schweren Raubes im Gefängnis sitzt, ist in diesem Moment vergessen.

Als die Zeit um ist, räumen alle gemeinsam auf. Dann verlassen sie die Gefängniskirche. Erneut schließt Michael King die Türen in den langen, kargen Gängen auf und wieder ab. Aus Musikern werden wieder Häftlinge – bis nächsten Freitag.

Cornelia Klabe



\*Namen der Häftlinge geändert

*Tim und Robert lernen von Michael Kiesewetter, wie man als Gruppe Gitarre spielen kann.  
Fotos: Klabe*

# Die Menschen auf der Treppe

Quartierslotse der Caritas Iserlohn gibt Gestrandeten Hoffnung

Uwe Browatzki ist Streetworker aus Überzeugung. Er geht auf die Menschen zu, nimmt sie in den Arm – und bläst ihnen auch schon mal den Marsch. Seine Klienten sind Menschen, die ihr Leben auf der Straße verbringen. Alkoholiker, Junkies, Obdachlose – sie hören Uwe Browatzki zu. Denn er war selbst einer von ihnen.

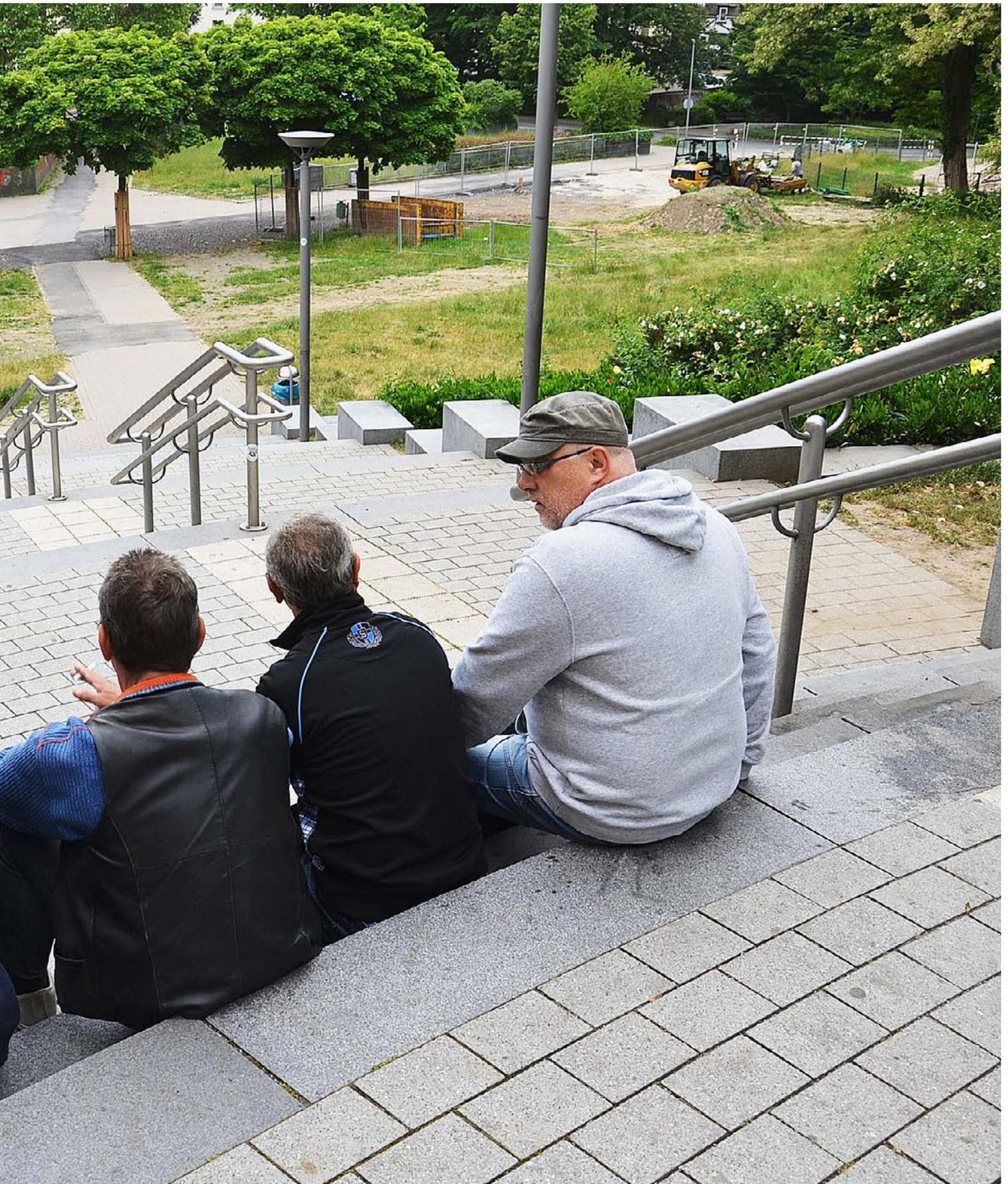
Als Quartierslotse des Caritasverbandes Iserlohn hat Uwe Browatzki zwar ein Büro im Iserlohner Haus der Caritas. „Da bin ich aber nur selten anzutreffen“, schmunzelt er. Das gepflegte weiße Gebäude sei für seine Kunden „viel zu hochschwellig“. „Die meisten trauen sich gar nicht in so ein Haus hinein.“ Zu finden ist Uwe Browatzki meist in der südlichen Innenstadt bei einer Treppe am Fritz-Kühn-Platz. „Da ist mein Einsatzgebiet.“ Gleich nebenan haben Uwe Browatzki und seine Kollegin von der Drogenberatung im Märkischen Kreis ein altes Ladenlokal zur Verfügung gestellt bekommen. Hier haben sie ihre Klientel im Blick. An manchen Tagen sind es 60 bis 70 Menschen, die sich an der Treppe treffen.

Warum hier? „Es ist ihre Lage“, erklärt Browatzki. „Gleich nebenan unterhält die evangelische Versöhnungsgemeinde ein Sozialzentrum mit regelmäßiger Brotausgabe, ein paar Meter weiter finden wir die Anlaufstelle für Drogenabhängige, wieder ein paar Meter weiter unterhält die Diakonie die Wohnungslosenhilfe. Und dann liegt die Treppe ganz einfach vom Vor- bis zum Nachmittag im Sonnenschein. Ideal.“

In seine Klienten kann sich Uwe Browatzki gut einfühlen. Er entstammt, wie er selbst sagt, „dem Iserlohner Sozialadel“. „Mein Vater war Trinker, Geld gab es vom Amt.“ Mit 13 landete er in einem Erziehungsheim in Hannover. „Im gleichen Jahr hatte ich meinen ersten alkoholbedingten Filmriss.“ Bei der Bundeswehr schien er seinen Weg gefunden zu haben, strebte eine Offizierslaufbahn an. „Nur war da immer der Alkohol. Und an dem herrscht beim Bund kein Mangel.“ Irgendwann ging er einfach nicht mehr zum Dienst,



*Uwe Browatzki (r.) mit drei seiner Kunden, für die die Treppe in der südlichen Iserlochner Innenstadt so etwas wie eine zweite Heimat ist. Foto: Lukas*



*Uwe Browatzki ist  
Quartierslotse in der  
Iserlohner Südstadt.*

*Foto: Lukas*

wurde von Feldjägern verhaftet, bekam ein Verfahren wegen Fahnenflucht. „Und dann ging es richtig ab. Ich habe gesoffen, Tabletten genommen, habe geklaut, Einbrüche begangen, Urkunden gefälscht, stand vor Gericht.“ Vier Entzugstherapien absolvierte er; 1993 blieb sein Herz stehen. Er wurde in letzter Sekunde reanimiert. „Als ich wieder zu mir kam, war mein erster Gedanke, wo ich was zu trinken herbeikomme“, berichtet er.

Jeden Tag besucht Caritas-Mitarbeiter Browatzki die Wohnungslosenhilfe der Diakonie in Iserlohn. Hier trifft er Otto. Otto führte mal ein normales Leben, verdiente ganz gut. Bis seine Alkoholsucht sein Leben zerstörte. Er verlor den Führerschein, machte Schulden, landete schließlich auf der Straße. Mit Hilfe von Uwe Browatzki ist es ihm gelungen, sich seiner Situation bewusst zu werden. „Das ist der Anfang. Es ist noch ein langer Weg, der vor Otto liegt“, weiß Uwe Browatzki aus eigener Erfahrung. „Das Problem ist: Du musst dir helfen lassen wollen. Viele Menschen sind arm an Hoffnung, Moral und Perspektiven. Meine Aufgabe ist es, ihnen wieder Hoffnung zu geben.“ Ein harter Job.

1997 kriegte er selbst die Kurve. Am Tag, als sein Verein Borussia Dortmund die Champions League gewann. „Ich habe von dem Sieg nichts mitgekriegt, ich wachte am Morgen darauf in einem fremden Garten auf, vollgepinkelt. Vor mir standen eine Frau und ihre kleine Tochter und hatten Angst vor mir. Das war schlimm. Und mein Weckruf“, erzählt Browatzki, der damals wohnungslos war. Mit Hilfe seiner Schwester und der Schuldnerberatung der Caritas kam er wieder auf die Beine, fand eine Wohnung und einen Job. 2003 gründete er eine Selbsthilfegruppe für Alkoholiker: „Eins, Zwei, Dry“.

Als Uwe Browatzki zur Treppe kommt, wird er freundlich begrüßt. Einige Männer und eine Frau sitzen dort zusammen. Die Bierflaschen sind nicht zu übersehen. Einer erzählt, dass sie seit einiger Zeit versuchen, die Treppe halbwegs sauber zu halten. „Es ist ja so was wie unser Wohn-

zimmer“, sagt er. Den Menschen Aufgaben geben, ihnen das Gefühl vermitteln, dass niemand auf sie herabschaut, das gehört zu Uwe Browatzkis Arbeit wie das Streitschlichten.

Denn in der Vergangenheit gab es immer wieder Ärger, viele Iserlohner trauten sich nicht mehr, die Treppe zu benutzen. „Mit Polizei wird das Problem nicht gelöst“, ist Uwe Browatzki überzeugt. Da er sich schon seit Jahren ehrenamtlich engagierte, wurde ihm 2014 eine Stelle als Quartierslotse angeboten. Während die Stelle seiner Kollegin über die Drogenberatung im Märkischen Kreis finanziert wird, ist er bei der Caritas angestellt. „Caritas ist wichtig, weil die Caritas eben nicht die Stadt ist. Zu den Behörden haben die Menschen oft kein Vertrauen. Zur Caritas schon.“ Menschen, die ihm einst halfen, wieder Fuß zu fassen, sind heute seine Kollegen. Uwe Browatzki ist mit allen Hilfseinrichtungen vernetzt. Iserlohn, erklärt er anerkennend, verfüge über ein hervorragendes Hilfsnetz.

Und doch werden davon nicht alle erreicht. „Die Menschen auf der Treppe“, bemerkt er nachdenklich, „das sind ja nur die Gestrandeten, die wir sehen.“ Was ihn bekümmert, sind die, die man nicht sieht. „Wir erleben hinter den Fassaden eine beispiellose Verarmung und Vereinsamung alter Menschen. Und das interessiert kaum jemanden.“ Da ist die Geschichte eines alten Mannes, die Uwe Browatzki nicht aus dem Kopf geht. Er lebte in einer heruntergekommenen „Bude“: „Es stank. Es war fürchterlich.“ Es war der Stolz, der ihn hinderte, Hilfe zu suchen: „Er konnte keine Waschmaschine bedienen. Er hat sein Leben lang gearbeitet, seine Frau hat sich um den Haushalt gekümmert. Dann ist sie gestorben, und er war alleine überfordert, sich sauber zu halten.“ Auch solche Fälle werden an Uwe Browatzki herangetragen, selbst wenn sie nicht direkt zu seinem Arbeitsgebiet gehören. Aber er weiß, wie es sich anfühlt, ganz unten zu sein. Er ist der, dem man vertraut.



**GASOLINE**  
REPAIR SHOP RACE CREW  
**TDM**  
19 74  
**MOTOR CYCLES**  
CALIFORNIA STATE



## Seelsorge – das „Missing Link“ in der Jugendhilfe?

Erste Erfahrungen mit seelsorglicher Begleitung in stationären Einrichtungen im Erzbistum Paderborn sind vielversprechend

*Regelmäßig nehmen Jugendliche aus dem Kinder- und Jugenddorf Delbrück an der großen vorösterlichen Wallfahrt der Malteser nach Lourdes teil.  
Foto: Kinder- und Jugenddorf Delbrück*

Stationäre Jugendhilfe stellt sich als ausdifferenziertes System dar; vielfältig sind die Wohnformen, ebenso die Betreuungsangebote, die individuell oder in der Gruppe auf die Lebenssituationen der jungen Bewohner(innen) zugeschnitten sind. Welchen Platz hat dabei die Seelsorge, insbesondere in katholischen Einrichtungen? Beschränkt sich das „Katholische“ auf

Gottesdienst-Angebote oder die Teilnahme an Erstkommunion und Firmung in der benachbarten Kirchengemeinde? Seelsorge „kann mehr“, wenn sie als integraler fachlicher Bestandteil der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen konzipiert ist. Dann ist sie ein echter Gewinn, vielleicht sogar das „Missing Link“ innerhalb der unterschiedlichen Betreuungsangebote.



Acht Stunden pro Woche ist Regina Fortmeier seit 2014 als seelsorgliche Begleiterin im Kinder- und Jugenddorf Delbrück aktiv. Die pädagogische Mitarbeiterin absolvierte zuvor eine vom Diözesan-Caritasverband angebotene Weiterbildung. Die 17 Kurstage waren ein „Aha-Erlebnis“ für Regina Fortmeier. Trotz langjähriger Erfahrung in der katholischen Jugendarbeit und als aktives Gemeinde-Mitglied waren viele Dinge neu für sie. Zum Beispiel die Erkenntnis, dass seelsorgliche Begleitung nur erfolgreich sein kann, wenn sie nicht „aufgesetzt“ daherkommt. „Wir hatten mit unseren Angeboten früher immer zu hoch angesetzt“, räumt Regina

Fortmeier ein. Die Weiterbildung habe ihr gezeigt, dass es darum gehe, die eigene Person ins Spiel bringen. Was glaube ich eigentlich? Wo stehe ich selbst in meinem Glauben? Seelsorgliche Begleitung funktioniert nur, wenn sie authentisch sei, so die Erfahrung aus der Weiterbildung, für deren Inhalte unter anderem Msgr. Ullrich Auffenberg steht.

Über 60 Mitarbeiter(innen) stationärer Einrichtungen sind inzwischen als Seelsorger(innen) im Einsatz, die meisten von ihnen in Altenheimen oder Hospizen; die Jugendhilfe ist ein noch „unterentwickeltes“ Arbeitsfeld. An den Kosten sollte es für Träger nicht scheitern. Der Kirchen-

steerrat des Erzbistums Paderborn stellt finanzielle Mittel zur Verfügung, die zur Förderung von Stellenanteilen in der seelsorglichen Begleitung eingesetzt werden, so dass die Arbeit mit einem angemessenen Zeitbudget ausgestattet werden kann.

Für Regina Fortmeier bedeutet dies vor allem, Zeit zu haben für Einzelgespräche: Schulängste, Stress in der Herkunftsfamilie, die Herausnahme aus dieser Familie, der Tod der Großmutter – die Palette der Themen ist breit. Im Gegensatz zur psychologischen Betreuung wird den Kindern und Jugendlichen nicht signalisiert, dass etwas nicht mit ihnen stimmt,



**Rechts** *Es ist berührend, wie Jugendliche in Lourdes Empathie gerade für die Schwachen entwickeln, etwa für eine Frau im Rollstuhl, die trotz ihrer Situation eine ungewöhnliche Hoffnung ausstrahlt. Sie habe in Lourdes zwei Dinge gefunden, berichtete ein Mädchen von der diesjährigen Lourdes-Wallfahrt: Freunde und Glauben. Fotos: Kinder- und Jugenddorf Delbrück*

wenn sie das Gespräch suchen. Wichtig ist absolutes Vertrauen, was durch die Verpflichtung zur Verschwiegenheit verstärkt wird. „Ist dein Gott auch für mich da?“ So oder ähnlich beginnen schon mal Gespräche mit jungen Menschen, die in ihren Herkunftsfamilien schon alles durchlitten haben: von Vernachlässigung bis hin zu sexuellem Missbrauch.

Regina Fortmeier hat festgestellt, dass gerade diese Kinder und Jugendlichen offener und neugieriger sind für Antworten des christlichen Glaubens als vielleicht Altersgenossen aus christlich geprägten, „normalen“ Familien. Die Sehnsucht nach Halt jenseits des eigenen Horizontes sei enorm, auch wenn diese nicht immer mit dem Begriff „Gott“ verbunden werde. „Ich kann zwar nicht an Gott glauben, aber ich konnte endlich ohne Angst einschlafen“, berichtete ein 14-Jähriger mit emotionalen Problemen, mit dem Regina Fortmeier zuvor gebetet hatte. Rituale wie das Anzünden von Kerzen in der Kapelle werden gepflegt, ohne dass eigens dazu aufgefordert werden muss.

Auch Gruppenangebote wie die Beteiligung an besonders gestalteten Gottesdiensten in Delbrück und Paderborn („Nightfever“) werden begeistert angenommen. Selbst an der großen vorösterlichen Wallfahrt der Malteser nach Lourdes nehmen Jugendliche aus dem Kinder- und Jugenddorf teil. „Ich muss niemanden dazu überreden“, erklärt Regina Fortmeier. Auf Menschen zu treffen, denen es vielleicht noch schlechter geht, sei eine wichtige Erfahrung – nach dem Motto: „Wir sind nicht das letzte Glied in der Kette.“ Gleichzeitig sei es berührend, wie Jugendliche in Lourdes Empathie gerade für die Schwachen entwickeln, etwa für eine Frau im Rollstuhl, die trotz ihrer Situation eine ungewöhnliche Hoffnung ausstrahlt. Sie habe in Lourdes zwei Dinge gefunden, berichtete ein Mädchen von der diesjährigen Lourdes-Wallfahrt: Freunde und Glauben. „Da habe ich schon eine Träne weggedrückt“, gesteht Regina Fortmeier.

Jürgen Sauer





# Wege aus einer tiefen Krise

## Jugendliche Krisenbegleiterinnen beraten Gleichaltrige mit Suizidgedanken

Probleme in der Schule, Streit mit den Eltern oder Enttäuschung durch die erste Liebe: Viele Jugendliche können diese Dinge mit niemandem besprechen und verzweifeln daran so sehr, dass sie versuchen, sich das Leben zu nehmen. Eine kostenlose, anonyme Hilfe in dieser Not bietet die [U25]-Suizidprävention der deutschen Caritas an. Mit Paderborn hat in diesem Jahr der sechste Standort der Online-Beratung seine Arbeit aufgenommen – nach Berlin, Freiburg, Dresden, Gelsenkirchen und Hamburg. Dafür stehen in Paderborn zehn junge Menschen als ehrenamtliche „Peer-Berater“ zur Verfügung.

„Es ist wichtig, dass die Jugendlichen eine Anlaufstelle wie [U25] haben“, ist Antonia überzeugt, eine der ehrenamtlichen Beraterinnen. „Ich selbst habe damals in einer tiefen Krise gesteckt und war zu lange mit meinen Problemen alleine.“ Denn vielen falle es schwer, sich jemandem anzuvertrauen. „Ich hatte damals echt Glück, jemanden gefunden zu haben, dem ich alles erzählen konnte. Das Glück haben viele andere Jugendliche nicht.“

„Über die klassischen Beratungsangebote erreicht man Jugendliche immer seltener“, erklärt Simone Segin vom Diözesan-Caritasverband Paderborn, der das Projekt gemeinsam mit der „Aktion Mensch“ finanziert. „Bei dem Projekt [U25]-Suizidprävention können sich junge Menschen über die Internetseite anonym anmelden und ihre Botschaft hinterlassen. Anschließend stellt sich ein Peer-Berater vor, nimmt sich der Sorgen an und begleitet den Hilfesuchenden per E-Mail über das Beratungsportal.“

Für den Standort Paderborn, der an den örtlichen Caritasverband Paderborn angebunden ist, bildete die Sozialpädagogin Carolina Groppe als hauptamtliche Teamleiterin zehn junge Frauen zwischen 16 und 23 Jahren in einer dreimonatigen Schulung zu ehrenamtlichen Krisenbegleiterinnen aus. Sie machte sie mit verschiedenen psychiatrischen Krankheitsbildern vertraut, trainierte sie, wie verschlüsselte psychische Botschaften in den E-Mails erkannt und gedeutet werden können und

wie Antworten aussehen können. Sie unterstützt sie auch während des gesamten Beratungsprozesses und lädt zu regelmäßigen Supervisionsgesprächen ein.

„Ich bin froh, wenn die Jugendlichen uns schreiben“, sagt Krisenbegleiterin Antonia. „Viele, die jetzt geschrieben haben, befinden sich schon in einer Krise, die sie allein nicht mehr bewältigen können.“ Dass das Projekt [U25] ein wichtiges Angebot für verzweifelte Jugendliche sei, zeige sich auch darin, dass alle neu ausgebildeten Krisenbegleiterinnen in Paderborn innerhalb von wenigen Tagen einen hilfesuchenden Jugendlichen zugewiesen bekamen, den sie jetzt online begleiten.

Wegen der hohen Nachfrage wurde mit Unterstützung des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn und der „Aktion Mensch“ ein weiterer Standort in Dortmund eingerichtet. Dort wurden elf junge Menschen zwischen 16 und 23 Jahren auf die Krisenbegleitung vorbereitet. Mitte April nahmen auch sie die Beratung auf. In Paderborn soll derweil ein weiterer Ausbildungskurs stattfinden, sagte Teamleiterin Carolina Groppe an. „Unser Ziel ist, dass im Projekt etwa 25 ehrenamtliche Krisenbegleiter in Paderborn tätig sind. Besonders freue ich mich, wenn sich junge Männer für das Projekt engagieren würden.“

867 Kinder und Jugendliche haben sich 2014 im Rahmen des [U25]-Projektes der deutschen Caritas an speziell ausgebildete Peer-Berater wie Antonia gewandt. Im gleichen Jahr starben nach Angaben des Statistischen Bundesamtes deutschlandweit 546 junge Menschen bis 25 Jahre durch Suizid. Es ist eine der häufigsten Todesursachen in der Altersgruppe. Dagegen wollen Antonia und ihre Mitstreiterinnen etwas tun. „Ich hoffe, wir können den Jugendlichen eine gute Stütze und Hilfe sein“, sagt Antonia.

Markus Jonas



Weitere Infos

[www.u25-paderborn.de](http://www.u25-paderborn.de)



*Helfen verzweifelten Jugendlichen (hinten v.l.): [U25]-Teamleiterin Carolina Groppe mit den Peer-Beraterinnen Christine, Luisa, Alexandra, Viktoria sowie (vorn v.l.) Antonia, Carla, Antonia, Anna und Judith. Es fehlt Kimberly. Foto: Hinkerohe*

# Reibekuchen sind der Renner

Im Seniorenzentrum St. Bonifatius in Hamm gibt es ein „Kochen am Bett“ für immobile Bewohner

Noch einmal Reibekuchen essen, wie es sie bei uns zu Hause immer gab!“ Ob es solch ein Satz eines Bewohners war, der sie auf eine ganz besondere Idee brachte, weiß Gabriele Schulte vom Seniorenzentrum St. Bonifatius in Hamm-Westenheide nicht mehr so genau. Auf jeden Fall ließ sie die Vorstellung, gerade immobilen Bewohnern der Caritas-Senioreinrichtung den Wunsch nach ihren Leibgerichten zu erfüllen, nicht mehr los. „Kochen am Bett“ heißt die Lösung, die die 25-jährige Hauswirtschafterin im Rahmen ihrer Meisterprüfung entwickelte und die im Haus mittlerweile längst kein „kulinarischer Geheimtipp“ mehr ist.

„Alles da, was man braucht, um etwas Leckeres zuzubereiten!“ Gabriele Schulte rollt den Küchenblock ein Stück nach vorn: Spüle, Kochplatte, Schneidbrett, Gewürze sowie Essig und Öl und sogar einige frische Kräuter fallen sofort ins Auge. Schrank und Schubladen enthalten alles Weitere: Messer, Besteck, Töpfe und Pfannen sowie die entsprechenden Reinigungsmittel. „Alle Vorschriften, die Kochen und Hygiene betreffen, werden selbstverständlich eingehalten“, macht die Hauswirtschaftsmeisterin deutlich.

Geplant wurde die mobile Küche gemeinsam mit dem Haustechniker Meinhard Brandherm, der sie schließlich auch gebaut hat: „Sie ist perfekt“, freut sich Gabriele Schulte. „Sie lässt sich spielend leicht bewegen und passt überall durch.“ Dann weist die 25-Jährige auf ein rotes „Bitte nicht stören!“-Schild, das neben Reibe und Sieb hängt: „Das ist auch sehr wichtig, denn der Bewohner soll wissen, dass es in diesem Moment allein um ihn und seine Wünsche geht, dass er ganz im Mittelpunkt steht.“ Diese Art der Einzelbetreuung, so beschreibt Gabriele Schulte das von ihr entwickelte Konzept, fördere Sinneswahrnehmung, Motorik, Kommunikationsfähigkeit und Gedächtnis: „Die Zubereitung ist Teil eines ganzen Prozesses, der einen sehr positiven Einfluss hat.“

Die ersten Einsätze hat die mobile Küche bereits mit Bravour absolviert: Forellen, Gemüsesuppe und Apfelpfannkuchen standen auf dem Speiseplan – und natürlich Reibekuchen: „Die sind ganz besonders beliebt!“ Doch bevor Töpfe und Pfannen ins Spiel kommen, muss erst einmal das Rezept besprochen und gemeinsam beraten werden. Bereits in diesen Momenten merke man, so Gabriele Schulte, wie auch sehr geschwächte Bewohner wieder auflebten: „Schon das Aufzählen der Zutaten lässt bei manchem das Wasser im Mund zusammenlaufen.“ Wenn alles geklärt und die Zutaten beisammen sind, wird zum vereinbarten Termin „der Kochlöffel geschwungen“. Dabei kann sich jeder Bewohner nach seinen Wünschen und

Fähigkeiten einbringen – vom Gemüse-Kleinschneiden bis zum Umrühren.

Gabriele Schulte: „Der größte Moment ist natürlich der, wenn alles fertig ist und es ans Genießen geht.“ Man könne den alten Menschen förmlich ansehen, wie beim Essen positive Erinnerungen wach würden: „Und wenn es dann zum Schluss heißt, dass es genauso geschmeckt hat wie früher zu Hause, ist das das größte Lob, das man bekommen kann!“

Besonders im Gedächtnis geblieben ist der jungen Hauswirtschafterin eine schwerkranke Bewohnerin, mit der sie kurz vor deren Tod noch einmal ihre Leibspeise zubereitet hat: „Sie hat sich so gefreut und ihrem Sohn ganz gerührt davon erzählt.“

Rundum zufrieden sind nicht nur die Bewohner, auch Einrichtungsleiter Bernhard Kesting ist begeistert: „Das Konzept von Frau Schulte ergänzt unseren Ansatz, gerade bei immobilen Bewohnern Vereinsamung, Apathie und Depression vorzubeugen und ihre verbliebenen Fähigkeiten zu aktivieren, ganz hervorragend.“ Und nicht zuletzt sei es einfach eine wunderbare Erfahrung, sein Leibgericht ganz individuell zubereitet zu bekommen und dabei mitzuhelfen: „Das ist ein besonderer Genuss gerade für Menschen, die aufgrund ihrer Immobilität kaum noch am Leben im Haus teilnehmen können.“

Nach der großen Resonanz sollen jetzt die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sozialen Dienstes entsprechend geschult werden, um die „Küche auf Rädern“ einsetzen zu können und so den alten Menschen ein ganz individuelles Geschmackserlebnis zu bescheren.

Andreas Wiedenhaus

*Gabriele Schulte, Hauswirtschafterin im Caritas-Seniorenzentrum St. Bonifatius, hat das Konzept „Kochen am Bett“ für Bewohner entwickelt, die ihr Zimmer nicht mehr verlassen können. Foto: Wiedenhaus*





Wolfgang Fischbach, Schulleiter der Fortbildungsakademie für Gesundheitshilfe in Olpe, eröffnete die bundesweit erste Abendschule in der Gesundheits- und Krankenpflege.

Foto: Fortbildungsakademie

### Infos zur Ausbildung

Fortbildungsakademie für  
Gesundheitshilfe  
Alte Landstraße 6  
57462 Olpe-Rhode

E-Mail: sekretariat@  
fortbildungsakademie-olpe.de

Tel. 02761 943208

## Wege für Fachkräfte ebnen

### Eröffnung der bundesweit ersten Abendschule in der Gesundheits- und Krankenpflege in Olpe

Mit der bundesweit ersten Abendschule in der Gesundheits- und Krankenpflege reagiert die Fortbildungsakademie für Gesundheitshilfe in Olpe auf den steigenden Bedarf an Pflegefachkräften. Damit hofft man, mehr der gefragten und begehrten Fachkräfte gewinnen zu können. Denn alle sind sich einig, dass der zukünftige Bedarf an qualifiziertem Personal in der Pflege nicht mehr allein mit den Schulabgängern zu decken sein wird. Die in vielen Regionen bereits rückläufigen Bewerberzahlen und der parallel steigende Bedarf an Pflegefachkräften fordern von allen Akteuren im Ausbildungsbereich ein zusätzliches Engagement und die Eröffnung neuer Wege in eine qualifizierte Pflegeausbildung.

Seit vielen Jahren werden examinierte Pflegefachkräfte im Bereich der Gesundheits- und Krankenpflege an der Fortbildungsakademie für Gesundheitshilfe in Olpe ausgebildet. Für den Kreis Olpe und den südwestfälischen Raum trägt die Bildungseinrichtung dazu bei, dass in den medizinisch-pflegerischen Einrichtungen

und in den regionalen Krankenhäusern kein Mangel an gut ausgebildeten Pflegefachkräften besteht. Zurzeit besuchen rund 250 Auszubildende, verteilt auf drei staatlich anerkannte Ausbildungsstätten, die Fortbildungsakademie. „Dass die Ausbildungszahlen gut und hoch sind, freut uns“, so Wolfgang Fischbach, Schulleiter der Fortbildungsakademie bei seiner Ansprache im Rahmen der offiziellen Eröffnung der Abendschule in Rhode. „Zukünftig wird es immer schwieriger, die bestehenden Ausbildungsplätze auch in der Gesundheits- und Krankenpflege besetzen zu können. Regional müssen aber attraktive und innovative Ausbildungsangebote geschaffen werden, die allen Interessenten den Weg in eine Ausbildung in den Gesundheitsberufen zugänglich machen. Eine Vereinbarkeit von Familie und beruflicher Ausbildung muss in neuen und zukunftsweisenden Konzepten erkennbar und gelebt werden.“

Vor ihm hatte Wolfgang Nolte, Geschäftsführer der Katholischen Hospitalgesellschaft Südwestfalen, die zahlreichen

Vertreter aus Politik und Wirtschaft in der Fortbildungsakademie begrüßt. Neben ihm widmeten sich auch die Vorsitzende der Geschäftsführung der Agentur für Arbeit Siegen, Dr. Bettina Wolf, Brigitte von Germeten-Ortmann, Leiterin der Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn, und Hanno Heil, Vorsitzender des Verbandes Katholische Altenhilfe Deutschland, in ihren Ansprachen dem drohenden Pflegenotstand im ländlichen Raum.

In einem Punkt waren sich die Redner einig: Mit der Gründung der bundesweit ersten Abendschule in Deutschland und dem damit verbundenen Angebot einer Teilzeitausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege an der Fortbildungsakademie für Gesundheitshilfe geht die Katholische Hospitalgesellschaft Südwestfalen gGmbH einen neuen Weg, der dem drohenden Pflegenotstand im südwestfälischen Raum entgegenwirkt.

Thomas Klur

## „Eine gute Kerze braucht drei Tage“

Die Kerzenmanufaktur der Caritas Brilon hilft Menschen mit Behinderung, den Tag zu strukturieren

Es sind ausschließlich Unikate, die in der Kontaktstelle „Blickkontakt“ des Caritasverbandes Brilon gefertigt werden. Unifarben, bunt, auf Wunsch auch mit Duft. „Dabei braucht eine gute Kerze drei Tage, bis sie fertig ist“, sagt Michael Überall. Seit einigen Monaten fertigt er die schmucken Einzelstücke in der Kerzenwerkstatt des Blickkontakts. Daneben gibt es handgemachte Grußkarten, selbst gebastelte Anhänger in Engelform oder Mützen, die Roswitha Mrosek mit flinken Fingern Masche für Masche akkurat häkelt. Die Hochsaison für die Kerzenwerkstatt ist zwar zu Weihnachten. „Aber wir sind ganzjährig kreativ. Dabei zählt vor allem, dass wir für jeden Teilnehmer das passende Angebot finden“, sagt Julia

Westermann, die seit Oktober 2015 das Angebot für Menschen mit Behinderung im „Blickkontakt“ koordiniert.

Das tagesstrukturierende Angebot des Caritasverbandes Brilon richtet sich an Menschen, die aufgrund einer Erkrankung oder Behinderung Probleme haben, die Anforderungen und Taktung des Alltags zu meistern. Die Teilnehmer leben in einer eigenen Wohnung und werden vom Team des Ambulant Betreuten Wohnens begleitet. Die Dienste verzahnen sich, wenn es Schnittstellen gibt, die dem Wohl der Menschen dienen. „Individuelle, an den persönlichen Ressourcen orientierte Begleitung ist deshalb besonders wichtig“, betont Sozialpädagogin Julia Westermann: „Es geht darum, eine grund-

legende Tages- und Wochenstruktur mit Förderungs- und Beschäftigungscharakter innerhalb eines geschützten Rahmens anzubieten.“ Und das erfolgt Schritt für Schritt, also niedrigschwellig, wie es in der Fachwelt heißt. „Wir fördern, aber überfordern nicht. Wir holen den Menschen dort ab, wo er steht“, sagt Westermann. Die Menschen, die viermal die Woche von morgens neun bis mittags ein Uhr in den „Blickkontakt“ kommen, können aufgrund ihrer Erkrankung oder Behinderung nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt oder in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung arbeiten. Dennoch: „Alle Menschen haben einen Anspruch auf Teilhabe am Leben und ebenso auf Bildung“, betont Julia Westermann.



Michael Überall fertigt in der Kerzenmanufaktur der Caritas Brilon eigenhändig Kerzen-Unikate. Foto: Wamers



Im „Blickkontakt“ bereitet eine Teilnehmerin das Mittagessen für die Runde vor. Auch das gehört zu einem gelingenden Alltag: gut und gesund essen, am besten zu festen Zeiten. Die Macht der Gewohnheit hat auch viele gute Seiten. Gute Gewohnheiten geben Halt und Taktung. Das Leben erscheint übersichtlicher. Das Gefühl stellt sich ein, es aktiv gestalten zu können und auch etwas zu tun, was gebraucht, sogar als schön empfunden wird – so wie die Kerzen oder das weihnachtliche Grußkärtchen. „Deswegen verkaufen wir unsere handgefertigten Produkte auch“, betont Julia Westermann und fügt augenzwinkernd hinzu: „Wertschätzung darf sich da auch einmal in barer Münze zeigen.“ Der Gewinn aus dem Verkauf fließt zurück in die Produktion.

Es sind keine Tausenderauflagen, sondern Einzelstücke, die Michael Über-

all fertig. Bei 80 Grad schmilzt er die Zutaten im Profi-Kerzenkessel: Stearin und Paraffin. Hinzugefügt werden Farbpigmente, mitunter auch Düfte. Mehrfarbige Lichter werden Schicht für Schicht im 30-Minuten-Takt in die Formen gegossen. „Natürlich muss dabei die Dochtgröße zur Form passen, damit die Kerze gleichmäßig abbrennt“, erklärt Michael Überall. Drei Tage braucht das Stück, um komplett auszuhärten. Dann wird die Form geöffnet, der Wachsleib herausgeholt und zum Abschluss noch einmal blank poliert. „Und dann kann Weihnachten kommen“, schmunzelt der Kerzenmacher zufrieden.

Sandra Wamers

## Weitere Infos

Wer an den handgemachten Caritas-Kerzen interessiert ist oder die Kerzenwerkstatt besuchen möchte, kann sich bei Julia Westermann unter Telefon 02961 743213 melden oder zu den Öffnungszeiten, montags bis mittwochs und freitags zwischen 9 und 12 Uhr, im „Blickkontakt“, Gartenstraße 8 in Brilon vorbeischaun.

*Links Mit flinken Fingern häkelt Roswitha Mrosek Mützen.*

*Rechts Drei Tage braucht es, eine gute Kerze zu fertigen, sagt Michael Überall. Fotos: Wamers*



Caritasverband  
für das Erzbistum  
Paderborn e.V.

